

Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

Shusterman, Neal: Kompass ohne Norden. Hanser 2018.

vom 03.12.2019

Sehr viele Stellen aus dem Buch werden vorgelesen. Alle TN äußern sich beeindruckt und bewegt: von der großen Anschaulichkeit und Sicherheit, mit der das verrückte Denken inszeniert ist, von der bildhaften Sprache, vom künstlerischen Ausdruck in den beigegeführten Strichzeichnungen, von der sich langsam erschließenden Möglichkeit, den Gedankengängen und Befindlichkeiten der Figur wenigstens ein Stück weit zu folgen. Das Buch hat emotional mitgenommen, „mir stockte der Atem“, wurde gesagt. Es war traurig, witzig, krass, und doch manchmal schwer erträglich. Es fiel mehr oder weniger schwer, die phantastische mit der realistischen Ebene zu verbinden, und für alle blieb manches rätselhaft. Beeindruckt hat auch die Akzeptanz und der Respekt, mit der die psychische Krankheit dargestellt wird.

Der 15-jährige Caden erzählt abwechselnd auf zwei Ebenen: Einer realistischen, in der seine Weltwahrnehmung und Handlungen zunehmend wegrücken vom normalen Denken, Fühlen und Urteilen im Rahmen von Schule, Familie und Freunde. Er wird sich selbst fremd, von außen besehen auch misstrauisch-ängstlich, hyperaktiv und sozial isoliert. Auf einer zweiten Ebene befindet Caden sich auf einem düster-phantastischen Schiff, dessen Personal, vor allem ein einäugiger Kapitän und ein Papagei, irrationale und unverständliche Signale aussenden. Das Schiff ist auf dem Weg zum Marianengraben, der tiefsten Stelle der Weltmeere, zu der Caden abtauchen soll und wird. Caden kommt in die Psychatrie, er wird unter Medikamente gesetzt. Langsam kristallisiert sich heraus, wie die beiden Ebenen vielfältig zusammenhängen: Die Figuren aus der Klinik agieren in anderer Gestalt auch auf dem merkwürdigen Schiff, die Schiffstruppe spiegelt gewissermaßen Cadens Psychatrie-Erfahrungen, auch unter Rückgriff auf vorzeitige Erlebnisse und auf literarische Figuren z.B. aus Moby Dick. Der Text endet mit Cadens Entlassung in die Außenwelt. Er konnte wieder auftauchen, seine Krankheit ist vorläufig, auch mit der Unterstützung der Medikamente, zurück gedrängt.

In einem Vor- und Nachwort expliziert der Autor Anlass und Absicht seines Buchs: Er hat seinen Sohn durch eine schizoide Krankheit begleitet, und er zielt auf Verständnis für psychische Störungen.

Unser Gespräch dreht sich durchweg um die Analogien zwischen der Therapiegruppe in der Klinik und den phantastischen Geschehnissen auf dem Schiff. Gestalten aus der einen Welt sind über Analogien mit der anderen verbunden, bis auf den Kapitän: Er ist eine Allegorie der Krankheit selbst. „Vieles hat auf eine verquere Weise genau gepasst“, wird gesagt: Die analogen Verbindungen sind kaum gradlinig und nicht stringent. Manches in den übervollen Bildern und Szenerie bleibt bei sich und lässt sich nicht übersetzen, oder die Leserin, der Leser hat etwas übersehen, was bei der Fülle des Rätselhaften nahe liegt – unser Gespräch sprudelt immer weiter entlang dieses Fadens. Die Irrationalität der Krankheit und die Hilflosigkeit der Umgebung – auch der professionellen – wird in der Bildlichkeit von Cadens Erfahrungen sichtbar. Im Lesen entfaltet sich ein „anderer“, analoger Modus des Verstehens oder vielmehr des (mehr intuitiven als kognitiven) Nachvollzugs von Schizophrenie. Die Faszination von dieser Leseerfahrung klingt in unserem Gespräch nach.

Gehört diese Innensicht einer psychischen Erkrankung in die Schule? Unbedingt, finden wir! Caden ist klug, sympathisch, auch witzig-ironisch, und es gelingt ihm den Abgrund, der ihn zu vernichten droht, zugänglich zu machen. Wir sind so begeistert, dass niemand anmerkt: Es handelt sich auch um ein intellektuell anspruchsvolles Buch, das wohl entsprechende Leser:innen fordert.

cr